



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Cöln am Rhein.

Der englische Besuch. — Ein Gesalbter des Herrn. — Militärfreuden. — F. list. — Der Budget der Stadt. — Die Kunstausstellung.

„Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren,“ sagt ein Sprichwort, das sich auf Viele in und um Cöln in diesem Momente anwenden läßt, denn was erhoffen und erharren sie nicht in den nächsten vierzehn Tagen, in welchen die Königin von England dem Könige von Preußen einen Besuch am Rhein abstatten wird. Daß dieser hohe Besuch der Gegenstand aller geheimen und öffentlichen Besprechungen, versteht sich von selbst. Uns freut es, daß man ob den gekrönten Häuptern einen wahrhaft Gesalbten des Herrn — wir meinen den einzigen Meister Beethoven, nicht vergißt. Am 11. August wird die feierliche Inauguration seines Standbildes in seiner Geburtsstadt Bonn stattfinden und zwar unter allen nur erdenklichen Festlichkeiten, mit den förmlichsten Zweckessen, die nun einmal zu den charakteristischen Kennzeichen des neunzehnten Jahrhunderts gehören und so de rigueur sind, daß man in Bonn eher die Enthüllung des Monumentes daran gäbe, als die Zweckessen. Die Königin von England wird vor dem 11. August London nicht verlassen und in Aachen von ihrem königlichen Wirthe empfangen werden, um sie nach dem zwei Stunden von hier gelegenen Lustschlosse Brühl zu geleiten, wo sie mit ihrem großen glänzenden Gefolge, da sie in Preußen als Königin von England reisen wird, absteigt. Bei ihrer Ankunft in Cöln werden rings von den Wällen die Kanonen donnern und die Geschüßsalven so lange währen, bis sie in Brühl angekommen. Ich könnte den Grenzboten nun in aller Bequemlichkeit eine Abschrift des Festprogramms mittheilen, doch werden sie darauf verzichten müssen, da Abschreiben eine meiner größten Antipathieen ist — auch haben sie dabei nicht viel verloren, indem derartige Festivitäten sich allenthalben gleich sehen und allenthalben das Verdienst haben, daß sie viel Geld kosten. Ohne Paraden ist kein preussisches Fest denkbar, denn wofür hätte

man auch sonst das Militär; wer dasselbe liebt kann sein Gelüste stillen. Wir werden auch mehrere Mann Gardes du corps aus Berlin sehen; auch sind die in den Garden gedienten Leute einberufen, um ein eigenes Bataillon zu bilden, und man hat aus den Regimentern die schönsten Leute gewählt, um in Brühl und auf Stolzenfels den Wachtdienst zu versehen, wie man denn auch aus dem Cadettenhause in Bensberg zwölf der größten Zöglinge ausgesucht hat, um bei der Königin Jagendienste zu thun. In den fünf Tagen, welche die Königin am Rheine verweilen wird, werden unter Leitung des königlichen Capellmeisters Meyerbeer drei Concerte in Brühl und Stolzenfels veranstaltet, zu denen auch F. List eingeladen ist, der in diesem Augenblicke sich hier in Cöln von seiner spanischen Campagne erholt, sich weidend an seinen recordaciones, denn der Campeador des Claviers hat sich sicherlich nicht zu beklagen über seine Lances de amor y fortuna im Vaterlande der Cachucha und des Fandango. So hat man die Wahl und kann sich ebenfalls für einen Zapfenstreich entscheiden, bei dem alle Trommler eines ganzen Armeecorps in volle Thätigkeit gesetzt werden sollen — die Trommelfelle des königlichen Gastes sind zuverlässig gegen allen Schaden versichert — Kanonenschläge, die Bassnoten spielen und alle Regimentsmuskchöre des achten Armeecorps mitwirken. Hier in Cöln selbst ist Vielen ein Strich durch die Rechnung gemacht worden, daß sich der König alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten hat. Etwas mußte doch geschehen, und darum trug unser Oberbürgermeister im Stadtrathe auf Bewilligung eines Credits an, der aber erst nach den heftigsten Debatten zuerkannt wurde, und zwar erst später 6000 Thaler, da der König den Wunsch geäußert, die Stadt noch einmal so erleuchtet zu sehen, wie bei Gelegenheit seiner Anwesenheit im Jahre 1842, indem er der Königin Victoria kein großartigeres Schauspiel zu bieten im Stande sei. Schreiber dieses hat die Girandola in Rom, die großen Illuminationen in Florenz und Mailand, die pompösesten Nachtfeste in Paris gesehen, und offen gestanden: die Monumentalbeleuchtung Cölns von der Rheinseite, wie er sie zweimal zu bewundern Gelegenheit hatte, übertraf Alles an Großartigkeit und überraschender Wirkung. Diese Beleuchtung kostete der Stadt 6000 Thaler, macht mit den für die Festlichkeiten im Jahre 1842 verausgabten 24,000 Thalern in Summe 30,000 Thaler. Wo solche Summen einer Stadt zu Gebote stehen, da muß man sich wundern, daß in so vielen andern Dingen mit der spießbürgerlichsten Fügigkeit geknaufert wird, daß die Rheinmetropole in ihrem Museum sich ein laut redendes Denkmal gesetzt, über das, was ihre patres conscripti für Kunst und Wissenschaft thun, indem sie die Waller'sche Büchersammlung mit den kostbarsten Incunabeln, den werthvollen Kupferstichen gleichsam zermodern lassen, seit zwanzig Jahren der Bürgerschaft, welcher der Erblasser sie gemacht, ganz vorenthalten,

als wenn sie nicht vorhanden? — Da wäre ein ordentlicher Stadtbibliotheker anzustellen, wie auch ein Nebenmann dem städtischen Conservator Rambour, damit jener das thue, was dieser nicht thut bei 800 Thalern festem Gehalt, und man hätte auch noch einige Thaler erübrigt, um nach und nach die Stadtbibliothek zu completiren. *Pia desideria!*

Da ich Sie, was man mir verzeihen wird, von Dingen unterhalten habe, die noch kommen werden, die noch in der Zukunft Schooße ruhen, und bei deren Geburt noch immer die Feen Wenn und Aber zu Gevatter stehen können, so will ich auch noch was erzählen von Sachen, die wirklich da sind, nämlich von der siebenten Kunstausstellung des kölnischen Kunstvereins und, wenn Sie es nicht übel nehmen, vom Theater und dessen speculativem Director. Die Kunstausstellung — erschrecken Sie nicht, ich habe es auf keinen Kunstbericht abgesehen, dies besorgen bei uns die Ladenschwengel und ähnliches Gelichter, seit wir eine jährliche Ausstellung haben — hat in diesem Jahre keine Brüller, keine Todtschläger, keine Bilder, die auf den Quadratfuß gemalt sind, und es ist ganz natürlich, daß über sie von den oben besagten Kunstrichtern und Kennern ohne alles Erbarmen der Stab gebrochen wird, während der sinnige Beschauer, der prüfende Kunstfreund unter den 400 Nummern, die bis jetzt ausgestellt sind, manche kostbare Partie herausgefunden, an gar manchen Bildern in stillem Entzücken schwelgt, und sich durch manches Mittelmäßige und vier bis fünf gar schlechte Bilder, die wirklich der Ausstellung unwürdig, in seinen Betrachtungen, in seinem reinen Kunstgenusse nicht stören läßt. Wer ist nicht gefesselt von Gurlitt's italienischen Landschaften, Scenen, welche Meister und Stümper schon so oft auf die Leinwand bannten und dem Beschauer in ihren unendlichen Reizen dennoch immer neu bleiben. Welche Kraft in den Vorgründen, welche Zartheit in den Tinten des Mittelplanes und welche Anmuth in den Fernungen. Das ist des Südens Gluth, das ist Wahrheit in Form und Farbe, ohne daß der Künstler kokettirend mit dem Einen oder Andern bloß das Auge momentan zu bestechen, zu blenden sucht. Ich wünsche dem Könige von Dänemark Stück zu den großen Bilde, der Busen von Salerno, und hoffe, der Verein werde das andere ankaufen. — Tief ergreifend ist Gallait's „Tasso im Gefängnisse von Montaigne besucht,“ aber zugleich abstoßend, denn es soll die Kunst den Menschen und gerade einen so hoch begabten, den wir uns so gern in der Glorie der Poesie träumen, wie den liebreizenden Sänger Aminta's, nicht in seiner armseligsten Hinfälligkeit darstellen — in Tasso sehen wir schauernd nur die morsche Hülle, welche der Geist verlassen. Meisterhaft kühn und frei ist das Bild gemalt, und doch war es eines der ersten, mit denen der berühmte Schöpfer der Abdankung Carl's V. auftrat. Ein eben so unglücklich gewählter

Gegenstand, ist die Einsegnung einer Leiche von Schmidt in Delft und eben so vortrefflich, so streng durchgeführt in der Ausführung. Ueberaus wahr ist der Schmerz in den knieend betenden Kindern und Angehörigen und dabei herrscht im ganzen Bilde ein wahrhaft magischer Farbenschmelz von den tiefsten bis zu den lichtesten Tönen, eine Klarheit und Milde im Hellsdunkel, daß man in Hinsicht der Färbung das Bild neben die besten alten niederländischen Meister stellen darf. Wie wahr im Ausdruck, wie edel in der Zeichnung ist der Priester, der die heil. Wegzehrung einem Kranken im Gebirge bringt, von Diard in Paris, ein sinniges Bild, in welchem weder Effecte noch Colorit bestechen, das einzig durch die Wahrheit fesselt. De Keyser's weibliches Porträt Kniestück gehört zu den Besten, welche ich je gesehen habe. Es ist in dem Bilde nicht darauf abgesehen, durch künstliche Beleuchtung, durch kecke unnatürliche Behandlung der Schatten, Wirkung hervorzubringen, Kopf und Arme sind im vollem Lichte mit einer künstlerischen Gewissenhaftigkeit gemalt und die Arme und Hände so vollendet schön, wie sie nur ein Meister alter und neuer Zeit zu malen im Stande. Es ist ein Meisterporträt. — Viel versprechend sind zwei Bilder von Wittkamp aus Niesenbeck: Michel Angelo, welcher erblindet die Antike studirt und Papst Sixtus V. als Hirtenknabe Einlaß in ein Kloster begehrt, und liebereizend die weiblichen Köpfe von Schiavoni in Venedig, der in seiner ganzen Behandlung ein treuer Nachahmer des großen venezianischen Meisters. Ein recht lebendiges Bild ist die Tyroler Schlacht von Artaria in Mannheim, es erinnert an die Tyroler Schlachten von P. Hess in München. Schön gemalt ist die Dame an der Toilette von Köhler in Düsseldorf, aber Lebensgröße. Nur kann ich nicht begreifen, wie man an einen solchen Gegenstand so viele Zeit und Mühe verschwenden kann; — es sollte einem fast bedünken, als wenn Spiegel und Schmuck die Hauptsache des großen Bildes seien. Mit Vergnügen betrachtet man die strafende Mutter von Duval le Camus in Paris, den Tabakschnupfenden Priester von Jacquand, recht gemüthliche Bildchen. Poesitisch schön ist die Ruine am See von Funk in Frankfurt, außerordentlich wahr in der Wirkung eine Eistlerpartie von Saal in Düsseldorf bei Sonnenuntergang. Das Alpenglühen von D. Uchenbach ist einer der Vorwürfe, die kein Maler wählen sollte, denn es ist eins der großartigsten Schauspiele der Natur, an deren Erhabenheit auch der größte Landschaftler scheitern muß. Wahr sind die Seestücke von Schotel, Dreißholz, obgleich es mir immer lächerlich vorkommt, wenn ein Maler nur eine, auch die kleinste Erscheinung des unermesslichen Elements wiedergeben will. Ich könnte da noch Viel des Lobes, noch manches niedliche Bild von Deutschen, die im Ganzen schwach vertreten sind, Belgiern, Franzosen, Niederländern anführen, wenn ich nicht zu ermüden fürchtete; eine bloße Nomenclatur führt auch zu nichts. Schmähtlich ist

es, mit welcher Unverschämtheit Correspondenten verschiedener Blätter die absurdesten Lügen über die Ausstellung in die Welt hineinschreiben. So sind alle Berichte über den diesjährigen Ankauf von Kunstwerken zum Verloosen niederträchtige Lügen, da bis heute vom Verein noch für keinen Heller angekauft wurde, und dennoch wußte ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen es schon, „daß gerade die zur Verloosung unter die Vereinsglieder bestimmten Gemälde den schwächsten Beifall des Publicums finden.“ Mögen sich übrigens die Männer, die sich aus reiner Liebe zur Sache den Mühen der Leitung eines so schönen Instituts unterzogen, durch solches Gebelzer nicht dasselbe verleiden lassen, denn Cöln würde dann den einzigen reinen Kunstgenuß verlieren, den es jetzt im Sommer hat, indem man unser Theater kann — eine wahre Comödiantenmisere, unter der Leitung eines Mannes, der auch nicht den entferntesten Begriff, nicht den Anflug einer Idee davon hat, was eine Bühne muß und soll, will sie ihren eigentlichen Zweck erreichen. Die Demoralisation unter dem weiblichen Personale der Oper, und gerade der ersten Sängerinnen, ging wirklich in's Abscheuliche — es nimmt mich Wunder, daß man sie nicht in der heiligen Stadt gesteinigt, so scandalös haben sie's getrieben. Wie passend unser jetzige Director zu seinem Posten ist, mag daraus hervorgehen, daß er seine Rechte auf die Concession zu einem Civilversorgungschein begründet. So weit muß es mit der Kunst kommen. Was will man mehr? Im künftigen Jahre läuft seine Concession zu Ende, und dann soll — wenn Spielberger's Civilversorgungsschein nicht entscheidet — eine freie Concurrenz ausgeschrieben werden. Cöln ist zwar hinsichtlich des Theaters verrufen, aber es kann auch sagen: „Ich bin besser wie mein Ruf.“

II.

Aus Prag.

Die Eisenbahn. — Libussa und der heilige Johannes von Nepomuk. — Nachteile und Vortheile einer Verbindung mit Wien. — Die Grenzboten und das kaufmännische Casino. — Das erga schedam auf dem Lande. — Graf Schwedding's Leben und Tod.

Ich denke mir, Ihre Zeitschrift wird ohnehin bald an der Last von Festbeschreibungen aus der Königsherberge Stolzenfels und aus der Beethovenstadt Bonn schwer genug zu schleppen haben, als daß ich Sie mit einem Programm unserer vor der Thüre stehenden Eisenbahneröffnungsfeierlichkeiten heimsuchen sollte. Wir werden essen, tanzen, probefahren, musiciren, Theater spielen zu zehn Gulden, zu zwanzig Gulden — es wird ein Jubel sein, daß die alte Libussa am Wischegrad und der heilige Johannes auf der Brücke aus ihren Gräbern auf-

stehen und einander fragen werden, was denn eigentlich vorgehe. Antworte man dann der Frau Libussa, daß man in einem Tage nach Wien reisen werde, ob sie es glauben würde? Der heilige Johannes selbst, der doch sonst an Wunder gewohnt ist, würde mit allen fünf Sternecken um den Kopf diesen schütteln und sagen: Es ist nicht möglich! So viel steht fest, wenn die moderne Zeit jeden Wunderthäter canonisiren wollte, so müßte Watt auf jedem Stationsplatze als Heiligenbild stehen und Baron Kübeck dürfte ohne Glorienschein nicht abgezeichnet werden. Ueber die Folgen der Eisenbahnverbindung sind übrigens die Stimmen nicht einig. Unter dem Kaufmannsstande gibt es zage Seelen, die für den Zwischenhandel fürchten und im Geiste bereits die großen Wiener Modewaarenhandlungen sich in Prag etabliren und die Einheimischen verdrängen sehen. Die Czechomanen sehen in der Verbindung mit Wien eine Verstärkung des deutschen Elements. Als ob nicht beide Theile ihre Revanche nehmen können? Werden sich Wiener Kaufleute in Prag, so werden dafür Prager in Wien sich etabliren. Erhalten die böhmischen Deutschen eine Verstärkung aus Oesterreich, so erhalten die Slaven in Mähren und Steiermark einen Succurs aus Böhmen. Die Eisenbahn fährt ja nicht bloß hierher, sie fährt auch zurück.

Die Vortheile einer raschen Verbindung mit der Residenzstadt, mit dem Sitze sämmtlicher Centralstellen der Monarchie sind unberechenbar. Die reisenden Ausländer pflegen gewöhnlich den Maasstab von Wien an alle übrigen Theile der Monarchie anzulegen. Aber Wien genießt bis in die kleinsten Details unendliche Vortheile vor andern Städten Oesterreichs — selbst in Polizei- und Censurdingen. Ich will Ihnen das zunächst liegende Beispiel anführen: Einige Mitglieder unseres kaufmännischen Casinos haben darauf angetragen, die Grenzboten in ihrem Lesezimmer auflegen zu dürfen; sie beriefen sich dabei auf das Beispiel des kaufmännischen Casinos und des juridisch-politischen Lesevereins in Wien, wo diese Blätter nebst vielen andern ausländischen Zeitschriften frei aufliegen. Aber der betreffende Polizeibeamte rieth den Herren ab, um die Erlaubniß einzuschreiten, da er ihnen im Voraus ein abschlägiges Resultat in Aussicht stellen müsse. Vergebens wies man darauf hin, daß das hiesige kaufmännische Casino eben so gut eine geschlossene Gesellschaft sei, wie das Wiener — Die Stellung beider sei doch verschieden, war die Antwort. Allerdings! Die Herren von der haute finance in Wien verkehren direct mit den Hofräthen, Präsidenten und Ministern. Den Banquier X. und den Großhändler Y. kennt jedes Kind in Wien und es wäre lächerlich, ihm ein Buch, eine Zeitschrift zur Lectüre abzuschlagen aus Vorsorge, er könnte vererbt werden. Aber den Großhändler X., den Banquier Y. in Prag, in Gräg, in Brünn kennt nur seine Behörde, diese muß die Verantwortlichkeit bei der obersten Behörde übernehmen und ist

besorgt, daß an einem schönen Morgen irgend ein unvorhergesehener Zwischenfall eintritt und ihr eine Nase, einen Verweis bringt, sie zieht es daher vor, so eng als möglich den Kreis zu ziehen und lieber sechs abschlägige als einen bewilligenden Bescheid zu ertheilen. Durch ein „Nein“ compromittirt man sich bei uns nicht. Wenn man über die unerträgliche Strenge gegen die Anschaffung von ausländischen Büchern klagt, so bekommt man gewöhnlich die beruhigende Phrase zur Antwort, daß accreditirten Personen fast jedes Buch erga schedam ausfolgt wird. Aber wer sind accreditirte Personen? Und bei Altem dem ist noch die Hauptstadt in paradiesischen Zuständen gegen die Kreis- und kleinen Städte. In der Hauptstadt reicht der Gelehrte, der angesehenen Bürger seine Scheda ein, wenn er irgend ein verbotesnes Buch für seine Büchersammlung braucht. Aber in den Landstädten hält die Polizeifurcht fast Jedermann zurück, den Wunsch nach einem solchen Buche an den Tag zu legen. Man fürchtet sogleich, als unruhiger Kopf, als ein Revolutionär sich angeschrieben zu sehen, wenn man das Gelüste äußert, ein Buch, auf dessen Titel der Druckort Leipzig oder Stuttgart steht, zu besitzen. Man frage doch im Elbogner, Leitmeritzer, Saager Kreise mit ihrer deutschen Bevölkerung nach, wie viel Exemplare des Conversationslexicons (um ein ungeschuldiges und für jeden Gebildeten unentbehrliches Buch zu citiren) dort zu finden sind. Und die guten Leute haben recht in ihrer Furcht. Der ihnen vorgesezte Polizeibeamte glaubt in seiner Einfalt selbst, ein Conversationslexicon und derlei hochverrätherische Bücher sind Vorbereitungen zum Spielberg. Nun denke man sich, daß einer von den neunundneunzig Zwischenbeamten, die den Unterthan vom Throne trennen, irgend eine Privatmalice auf ein Individuum hat, wie leicht könnte eine solche verlangte Scheda diesem schädlich werden und ihm schlecht angeschriebene Noten zu Wege bringen. Denn am Tage des Gerichts werden auch die kleinsten Indicien zur Rechnung gezogen. Mit einem Worte, die Gesezvorschrift, daß ruhige Staatsbürger erga schedam jedes Buch erhalten können, ist eine leere theoretische Formel, die nur in einigen großen Städten zur Praxis kommt, im größten Theile der Monarchie aber durch die langjährige Abschreckungstheorie unbenutzt bei Seite liegen bleibt.

Vor wenigen Tagen starb hier der eben nicht ehrenvoll bekannte Graf Schirnding, Verfasser einer Anzahl elender Pamphlete. Man soll den Todten nichts Böses nachsagen, aber die Schriftstellerei, die dieser Mann getrieben hat, nützte weder Freund noch Feind. Indem er sich den Anschein gab, liberal sein zu wollen, verdarb er alle Bestrebungen der Opposition, indem die Polizei auf den miserablen, talent- und tendenzlosen Pamphletisten als ein Beispiel von der Schädlichkeit einer Preßerweiterung hinwies und ihn absichtlich oder unabsichtlich in die Reihe der ernstlichen und aus Patriotismus gegen die

bestehenden Zustände eifernden Schriftsteller warf. Er schreibt in ausländische Blätter, das ist ein Rainszeichen der Polizei, gleichviel ob es Anastasius Grün oder Schirnding ist. Die Biographie dieses Grafen bietet einen traurigen Beitrag zur Geschichte der so zahlreich verarmten Adelsindividuen Oesterreichs, die in ihrer Verzweiflung zu Mitteln greifen, zu denen ein Bürgerlicher, Dank seiner minder noblen Passionen, im allerfeltesten Falle greift. Soldat, Klosterbruder, Schauspieler, Localpossendichter, Polizeiagent, Kofshändler, Redacteur, augendienerischer Büchermacher und endlich Pamphletist oder sogenannter verbotener Schriftsteller, dies ist die Carriere, die der Verstorbene durchlaufen hat. Er hat es mit Allem versucht, aber aus Mangel an Charakter und tüchtiger Schulbildung nirgends reussirt. Und doch war es kein böser Mensch, und indem ich an ihn zurückdenke, überschleicht mich das Gefühl, daß es eigentlich die Gesellschaft und die mangelhaften Zustände unseres Staatslebens sind, welche dieses verfehlete Leben auf ihrem Gewissen haben. Hätte dieser Mann nicht vor einigen Jahren eine Bürgerliche geheirathet (die Tochter eines Gastwirths), so wäre er vielleicht Hungers gestorben. Wie es hieß, hat die Polizei den Unglücklichen an seinem Krankenbette besucht, um ein Protokoll über die Schmähschrift „Prag und die Prager“ aufzunehmen. Er hat sich als Verfasser bekannt. Nun weiß sie es — ist sie darum glücklicher?

III.

Aus Bonn.

Beethovenfeier. — Dr. Breidenstein. — Franz Eist.

Bonn ist eine deutsche Universitätsstadt mit deutschen Professoren und all' ihren eigenthümlichen Eigenthümlichkeiten und Liebeswürdigkeiten, ist früher eine Residenz gewesen, woher es auch zu deuten, daß hier etwelche Hoflust weht, hat jetzt sehr schöne Häuser und nach Süden eine recht geschmackvoll angelegte Vorstadt, deren Paläste den Beweis liefern, daß man hier nicht immer mit mageren Säulen geackert hat und ist, was zulezt doch das Merkwürdigste, die Geburtsstadt des Ludwig van Beethoven. — hat also auch einen großen Mann an Erzeugnissen. Vor zehn Jahren, als die Monumentomanie in Deutschland in vollster Entwicklung war, fiel es den Bonnern ein, und wer kann ihnen den Einfall verdenken, ihrem Beethoven auch ein Denkmal zu setzen, es war einmal so Mode. Ehrlich und redlich hat Deutschland es, wenn wir nicht irren, selbst das Ausland zu dem Denkmale beigetragen, und nachdem man das Geld zusammengebracht, schrieb man eine Concurrnz aus. — Es kamen die Modelle per Schock, und siehe da, die Schiedsrichter erkannten dem Bildhauer Hänel in Dresden den Preis zu und er erhielt den Auftrag, den er auch zur vollen Zufriedenheit Aller, die das Werk gesehen,

ausgeführt hat. Am 11. August soll nun des Monumentes Inauguration stattfinden und zwar auf die feierlichste Weise, denn Bonn hat eine schöne Anzahl recht prachtvoller Gasthöfe und wird den Gästen schon zeigen, daß man hier zu leben weiß. Zur Leitung der Monumentangelegenheiten war, wie recht und billig, ein Comité gebildet und in demselben auch einige Professoren und unter andern auch der Professor der Tonkunst, Dr. Breidenstein. Nun können wir eben nicht erklären, wie es noch Menschen gibt, die einem deutschen Universitätsprofessor praktischen Verstand zutrauen können, denn man staune, man hatte den deutschen Professor der Tonkunst zum Präsidenten des festleitenden Comité gewählt, und nun war, wie ganz natürlich, bald guter Rath theuer und unser Wochenblatt und die kölnische Zeitung haben uns die seltsamen Partien der humoristischen Studien der verschiedenen Parteien gebracht, welche eben durch die unpraktische Ungelenkigkeit des deutschen Professors größtentheils hervorgeufen wurden. Man hatte die Muse der Tonkunst mit allem Anstande in eine Reitbahn verwiesen, und war so confuse, daß zuletzt einige daran verzweifeln, ob es in diesem Jahre noch zur Aufstellung des Standbildes kommen würde, welches, im Vorübergehen gesagt, schon hier eingetroffen, und wirklich von Seiten der Stadt recht feierlich-festlich empfangen wurde. Da erschien Franz List, der sich besonders um die Sache verdient gemacht, das Ganze mit namhaften Summen unterstützt und auch Mitglied des Comité war. Sein rascher Blick, sein scharfer Verstand sah bald, daß es hier an allen Enden haperte, daß die Karre durch den Professor der Tonkunst und seine Helfershelfer in den Noth gerathen, und nun trat er mit der größten Entschiedenheit im Comité auf und sagte den Herren in seiner Weise, Wahrheiten, wie sie dieselben zu hören wol nicht gewohnt waren; er zeigte ihnen mit dünnen, aber derben Worten, wie sie sich durch ihre spießbürgerliche Kleinlichkeit, durch ihre Kleinständigkeit in der Art und Weise, wie sie ihr Fest zu begeben in Begriffe, vor ganz Deutschland, ja dem gebildeten Europa lächerlich machen würden. List, dem es um den hohen Meister galt, griff das Ganze mit freischer Kraft, mit der wahren Begeisterung an, und sich, es wird, was man früher zu den Märchen der ein tausend und eine Nacht erzählt, ein ganz neues großartiges Festlokal gebaut, gleichsam hingenzaubert und die ganze Feier erhält den glänzendsten Anstrich; List hat aus allen Landen musikalische Celebritäten beschrieben, geladen sowohl Componisten als ausübende Musiker und so wird das Fest einen europäischen Charakter erhalten. Die Chor- und Orchesterproben, welcher unter seiner und des königlichen Musikdirectors Weber Leitung hier und in Köln abgehalten werden, versprechen mehr als man erwartete und Kapellmeister Spohr, dem die Hauptleitung übertragen und am 6. August hier eintrifft, wird sich wundern.

IV.

N o t i z e n .

Donizetti in Paris.

— Donizetti ist in Paris angekommen und die französischen Journale, die jedes Renommé auszubeuten verstehen, sind voll klingelnder Artikel, wozu die Silberglöckchen wahrscheinlich aus der Tasche des Angeklingelten bezahlt werden. Hier ein Probchen. Diesen Morgen mit dem neunten Glockenschlage — erzählt der Charivari — ist ein Postwagen in der Rue Grammont angelangt; die Pferde, die ihn zogen, trabten in Cmol. Auf allen Straßen, durch die der Wagen fuhr, fühlten plötzlich Frauen, Kinder und Greise ein unwiderstehliches Bedürfnis zum Singen. Donizetti war angelangt, Donizetti, der, nachdem er in Italien Maestro und in Frankreich Compositeur war, in Deutschland sich zum Kapellmeister umtaufte; richtiger gesagt in Oesterreich. Man muß das blonde Germania nicht mit Oesterreich verwechseln, obgleich dies nicht weniger blond ist. (?) Oesterreich neigt sich bei Weitem nicht so sehr dem Phantastischen, wie das blonde Vaterland von St. A. Hoffmann. Donizetti also war nicht bloßer Kapellmeister, sondern Hofkapellmeister. In dieser Eigenschaft bezog er acht- (soll heißen zwei-)tausend Gulden jährlichen Gehalt. Man sagte, Donizetti sei auf immer für Paris verloren; man behauptete, Fürst Metternich habe ihn auf Flaschen abziehen lassen, wie seinen ältesten Johanniswein. Andere gingen sogar weiter und gaben vor, es sei ihm ein kleines Fürstenthum in Italien zugesprochen worden, nebst dem Titel Hoheit, wohin er in seinen alten Tagen sich zurückziehen und dort zu regieren denke. Lügen, nichts als Lügen! Donizetti ist wieder in Paris, man hat ihn gesehen. Jedermann blieb stehen und rief aus: Es ist zum Erstaunen, wie man in Oesterreich dick wird! Kaum hat der Director der italienischen Oper, Herr Bätel, seine Ankunft vernommen, so ließ er sogleich anspannen und begab sich zu ihm, um über eine neue Oper mit ihm zu contrahiren. Vor der Thüre des Componisten begegnete er Herrn Leon Pillet, dem Director des großen Opernhauses, der in gleicher Absicht sich eingestellt hatte. Die französische Oper und die italienische Oper haben sich gegenseitig begrüßt, wie es wohlgezogenen Personen geziemt; aber sie haben während einer Viertelstunde mit einander gestritten, wer zuerst eintreten soll. Endlich hat der Maestro die beiden Flügel aufgerissen und Frankreich und Italien traten zugleich ein. Dies ist eine Vorbedeutung. Wir werden in Paris wahrscheinlich zu gleicher Zeit eine Donizetti'sche Oper auf dem Theater der Place Ventadour und auf dem Theater der Rue Lelietier hören. Welche wird mit der linken und welche mit der rechten Hand geschrieben sein? —

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**
Druck von Friedrich Andra.